

Predigt am 4. Sonntag nach Epiphania

2. Februar 2014, Perikopenreihe VI

Text: 1. Mose 8,1-12

Predigttext 1. Mose 8,1-12

1 Da gedachte Gott an Noah und an alles wilde Getier und an alles Vieh, das mit ihm in der Arche war, und ließ Wind auf Erden kommen, und die Wasser fielen. 2 Und die Brunnen der Tiefe wurden verstopft samt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel wurde gewehrt. 3 Da verliefen sich die Wasser von der Erde und nahmen ab nach hundertundfünfzig Tagen. 4 Am siebzehnten Tag des siebenten Monats ließ sich die Arche nieder auf das Gebirge Ararat. 5 Es nahmen aber die Wasser immer mehr ab bis auf den zehnten Monat. Am ersten Tage des zehnten Monats sahen die Spitzen der Berge hervor.

6 Nach vierzig Tagen tat Noah an der Arche das Fenster auf, das er gemacht hatte, 7 und ließ einen Raben ausfliegen; der flog immer hin und her, bis die Wasser vertrockneten auf Erden. 8 Danach ließ er eine Taube ausfliegen, um zu erfahren, ob die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. 9 Da aber die Taube nichts fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in die Arche; denn noch war Wasser auf dem ganzen Erdboden. Da tat er die Hand heraus und nahm sie zu sich in die Arche. 10 Da harrte er noch weitere sieben Tage und ließ abermals eine Taube fliegen aus der Arche. 11 Die kam zu ihm um die Abendzeit, und siehe, ein Ölblatt hatte sie abgebrochen und trug's in ihrem Schnabel. Da merkte Noah, daß die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. 12 Aber er harrte noch weitere sieben Tage und ließ eine Taube ausfliegen; die kam nicht wieder zu ihm.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.
Amen.

Vor vierzig Tagen ist er in das Boot gestiegen.

Niemand wusste, wie lange die Fahrt dauern würde,
niemand wusste, wie hoch die Wellen werden,
niemand wusste, ob sie lebten ankämen,
wenn das Wasser wieder flacher wird.

Seit vierzig Tagen hockt er in dem dunklen Kasten. Versucht ein wenig Luft zu schnappen durch einen Schlitz in den Planken, wenig Luft und wenig Licht dringt zu ihm durch.

An seinen Füßen kauern zwei Bündel, zwei kleine zusammengerollte Bündel im Schutz seiner abgemagerten Beine, Frau und Kind sind bei ihm, noch, seit vierzig Tagen auf dem Wasser:

seine Hoffnung, von Tag zu Tag kleiner,
keine Hoffnung, die Menschen wiederzusehen, mit denen er aufwuchs,
hinter den Wellen sind sie verschwunden,
in den Wellen sind sie gestorben, für ihn und seine kleine Familie.

Und doch, dieses Boot war die einzige Chance, ihre Rettung, die einzige Hoffnung, die blieb.

Und nun? Nach vierzig Tagen ist die Hoffnung geschrumpft...

Er schickt einen Blick aus durch den Schlitz: Einen Augenblick, er wandert hin und her, nur Wasser, kein Land, kein Leben...

Er döst und dämmert, kaut Brotkanten, döst und dämmert: schickt einen zweiten Blick hinaus, auch dieser findet keinen Ort an dem er ruhen könnte, nur Wellen, nur bewegtes Wasser.

Noch einmal sieben Tage, dösen und dämmern, Magenknurren, der Gestank unter Deck nimmt zu, das Weinen wird leiser, die Tränen der Menschen versiegen langsam.

Wieder ein Blick hinaus, sein Augenblick diesmal länger, am Horizont erahnt er Land, er träumt von Bäumen, Laub und Zweigen, singenden Vögeln in der Abendzeit...

Noch eine Woche, sieben Kerben mehr neben dem Plankenschlitz, nur so sind sie zu zählen, zu ertragen sind sie nicht, zwischen dösenden, stinkenden Leibern, die Bündel am Fuß atmen nur noch schwach:

Ein letzter Blick, er weiß nicht, wie viele er noch schaffen kann, wie viele Blicke hinaus durch die Planken: Er sieht nun, was er spürt, sieht hohe Wellen, sieht Brandung, Felsen, sieht und spürt Gefahr – kein Blick zurück, selbst die Erinnerung ist hungrig, mager, fast schon tot.

Der Kasten tanzt nicht, nein, er tobt, das Boot wird hin- und her geworfen, die ersten stürzen über Bord, ins Wasser, von den Wellen verschlungen, werden ihre Leiber, wird der Kasten. Wasser dringt ein in die Planken, in seine Dunkelheit, salzig schmeckt der Sturm, salzig der Tod. Er schließt die Augen, drückt die Bündel an sich, betet...

Wann, wann, Sonne wann, wirst du mir scheinen?!

Lang, lang, Gott wie lang, muss ich noch weinen?!

Nicht sein Gebet, nur sein Gesicht, um 20:05 Uhr, im Ersten.

Ich liege auf der Couch und sehe wieder diese Bilder, ein Boot gesunken, nach wochenlanger Überfahrt, vor Lampedusa sank das Schiff, es starben viele, Frauen, Männer, er überlebten wenige, Familien, Kinder. Die Überlebenden, sind sie gerettet? Wer trägt die Schuld?

Und wie oft wird sich diese Sintflut wiederholen, die ewige Flut der Flüchtlinge von Süd nach Nord von Ost nach West?!

Wann, wann, Sonne wann, wirst du mir scheinen?!

Lang, lang, Gott wie lang, muss ich noch weinen?!

1 Da gedachte Gott an Noah und an alles wilde Getier und an alles Vieh, das mit ihm in der Arche war, und ließ Wind auf Erden kommen, und die Wasser fielen. **2** Und die Brunnen der Tiefe wurden verstopft samt den Fenstern des Himmels, und dem Regen

vom Himmel wurde gewehrt. **3** Da verliefen sich die Wasser von der Erde und nahmen ab nach hundertundfünfzig Tagen. **4** Am siebzehnten Tag des siebenten Monats ließ sich die Arche nieder auf das Gebirge Ararat. **5** Es nahmen aber die Wasser immer mehr ab bis auf den zehnten Monat. Am ersten Tage des zehnten Monats sahen die Spitzen der Berge hervor.

6 Nach vierzig Tagen tat Noah an der Arche das Fenster auf, das er gemacht hatte, **7** und ließ einen Raben ausfliegen; der flog immer hin und her, bis die Wasser vertrockneten auf Erden. **8** Danach ließ er eine Taube ausfliegen, um zu erfahren, ob die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. **9** Da aber die Taube nichts fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in die Arche; denn noch war Wasser auf dem ganzen Erdboden. Da tat er die Hand heraus und nahm sie zu sich in die Arche. **10** Da harrete er noch weitere sieben Tage und ließ abermals eine Taube fliegen aus der Arche. **11** Die kam zu ihm um die Abendzeit, und siehe, ein Ölblatt hatte sie abgebrochen und trug's in ihrem Schnabel. Da merkte Noah, daß die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. **12** Aber er harrete noch weitere sieben Tage und ließ eine Taube ausfliegen; die kam nicht wieder zu ihm.

Wann, wann, Sonne wann, wirst du mir scheinen?!

Lang, lang, Gott wie lang, muss ich noch weinen?!

Wie lang muss ein Mensch weinen, um sich auf den Weg zu machen, wie die Flüchtlinge auf dem Mittelmeer?

Wie lang muss ein Mensch weinen, um verzweifelt genug zu sein, alles hinter sich zu lassen?

Und wann, ja wann, scheint für ihn wieder die Sonne, wie für mich?

Hat jeder Mensch ein Recht darauf?

Auch Noah hatte gebetet, auch Noah hatte in seiner Arche gezweifelt.

Doch er hatte sie gebaut, auf Gottes Wort hin, hat er sie gebaut und bestiegen.

Seine Hoffnung?! Allein das Wort des Allmächtigen.

Das Wort Gottes allein, ließ ihn tun, was er tat, ließ ihn hoffen und überleben, in diesem Weltensturm, in diesem Sturm des Lebens, der so viele dasselbige kostete.

Noch viele Stürme kennt die Bibel.

Wir hörten von Markus, wie ein Sturm die Jüngern ängstigte.

Wir hörten von Paulus, wie stürmische Bedrängnis sein Vertrauen und seine Hoffnung auf den Allmächtigen nur stärkt.

Wie geht das?!, frage ich im Sturm meines Lebens.

Wie geht das?!, frage ich, wenn die Wellen über mir zusammenschlagen, mich nur noch weinen lassen.

Dann bin ich, einer der Jünger, geängstigt im Boot des Lebens, hin- und hergeworfen von den Wellen der Gegenwart. Unser Vertrauen ist klein, vom Glauben will ich gar nicht reden. Und doch, er hört uns, der, den wir schlafend meinen, der nicht da zu sein scheint. Er hört uns und stillt den Sturm, besänftigt die Lebenswellen.

Wann, wann, Sonne wann, wirst du mir scheinen?!

Lang, lang, Gott wie lang, muss ich noch weinen?!

Die echten Wellen, die die Boote Fliehender umspülen, sind nicht stillbar.

So scheint es mir, diese Wellen scheinen ewig, die Flut der Fliehenden scheint ewig. Unstillbar, unlösbar, unfassbar was dort immer wieder auf den Meeren dieser Welt geschieht.

Mich erreichen nur die Bilder, mich erreicht die Not nur übers Fernsehen und doch meine ich die Menschen manchmal beten zu hören, ja klagen zu hören:

Wann, wann, Sonne wann, wirst du mir scheinen?!

Lang, lang, Gott wie lang, muss ich noch weinen?!

Lang, lang hat auch Noah gewartet, dass die Flut vorbei wäre.

Lang, lang hat er gebetet, hat er gezweifelt?!

Doch aufgegeben hat er nicht, er hat die Hoffnung nicht fahren lassen, hat immer wieder einen Boten ausgesandt durch das kleine Fenster Hoffnung.

2x kam dieser unverrichteter Dinge zurück, ließ die Hoffnung wieder kleiner werden, dann der dritte Bote brachte grüne Hoffnungsblätter, ließ nur ahnen, das die Welt dort draußen bald wieder ihr altes Gesicht bekäme, der vierte Bote schließlich nahm sie wieder in Besitz, die alte Erde:

Gott hatte sie vernichten wollen und war am Ende doch gnädig.

Die neue Erde war die alte nach der Flut und war und ist dann eben doch die einzige, die er für uns geschaffen hat.

Noah hat das verstanden: er dankte Gott für Rettung und lebte weiter ein gutes Leben auf dieser Erde auf deren Oberfläche das Trachten der Menschen damals und heut noch immer, böse ist.

Wann, wann, Sonne wann, wirst du mir scheinen?!

Lang, lang, Gott wie lang, muss ich noch weinen?!

So bete ich, so beten wir.

Ich will nicht aufgeben auf ein Ende der Flut zu hoffen, will beten und hoffen, wie Noah, will Gott erfahren, wie die Jünger im Sturm, will das meinige tun, um die ewige Fluten auf der Erde menschlicher zu machen. Denn dafür bin ich da!

Und der Friede Gottes, der größer ist als all unsere Vernunft und unser Verstehen, der bewahre unsere Herzen und Sinne jetzt und im Sturm des Lebens, durch Jesus Christus unseren Herrn. Amen.

Pfarrerin Juliane Rumpel